

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Wirtschaft

Geld und Spiele

WAS BEWEGT ... Helga Rabl-Stadler?

Sie war Journalistin, Unternehmerin und Politikerin. Als Präsidentin der Salzburger Festspiele regelt sie die Finanzen des Spektakels

Georg Etscheit

Jürgen Flimm schaut versonnen aus dem Fenster im zweiten Stock des Salzburger Festspielhauses. Unten in der Hofstallgasse zuckeln Touristen im Fiaker vorbei und knipsen den Ort, wo an diesem Wochenende wieder einmal die Salzburger Festspiele eröffnet werden. Was er, Flimm, denn besonders schätze an Frau Rabl-Stadler? Der Intendant der Festspiele denkt nicht lange nach. »Ihre Fröhlichkeit«, sagt er, und man ahnt, dass der Mann, den viele für eine rheinische Frohnatur halten, wohl auch düstere Momente kennt.

Bei Helga Rabl-Stadler, Präsidentin der Salzburger Festspiele, kann man sich das hingegen nur schwer vorstellen. Ihre Fröhlichkeit, Spontaneität und scheinbare Unbekümmertheit wirken geradezu ansteckend. Wenn sie en détail berichtet, warum sie damals, am 11. November 1994, Knall auf Fall aus der »großen« Wiener Politik ausgestiegen ist und alle Ämter niederlegt hat, um in ihrer Heimatstadt den Vorsitz des Festspieldirektoriums zu übernehmen, dann saust sie mit dem Bürostuhl durch ihr geräumiges Arbeitszimmer im Festspielhaus wie ein aufgekratztes Schulmädchen. Einen kleinen Stadtbummel durch Salzburg absolviert sie im Sturmschritt und gibt unterwegs Auskunft über ihr Leben. Journalistin war sie, Inhaberin eines Modehauses, Präsidentin der Salzburger Wirtschaftskammer, Nationalratsabgeordnete für die

Österreichische Volkspartei (ÖVP). Fast hätte sie es auf den Stuhl der Bundeswirtschaftsministerin geschafft. Seit 1995 kümmert sie sich als Präsidentin der Festspiele vor allem um das Fundraising, das trotz stattlicher Kartenpreise und hohen »Eigendeckungsgrads« für das österreichische Prestigefestival immer wichtiger wird.

Die Reihenfolge lautet: Bundeskanzler, Staatsoperndirektor, Festspielpräsident

Österreich ist ein kleines Land und hat nicht allzu viele wichtige Posten zu vergeben. Auf einem sitzt Helga Rabl-Stadler. Die Salzburger Festspiele sind in der Alpenrepublik eine staatstragende Angelegenheit. Das Amt des Festspielpräsidenten komme gleich nach dem des Bundeskanzlers in Wien, hört man zuweilen. »Falsch«, wirft Wolfgang Schüssel ein. Der frühere österreichische Bundeskanzler ist heute einfacher Abgeordneter und in seinem Wiener Parlamentsbüro erreichbar. Er meint: »Vor dem Festspielpräsidenten kommt zuerst noch der Wiener Staatsoperndirektor.« Felix Austria!

Zu Zeiten Herbert von Karajans, des Salzburger Übervaters und Alleinherrschers, wussten nur wenige, dass es überhaupt einen Festspielpräsidenten gibt. Auch der honorige Bankier Heinrich Wiesmüller, Präsident zu Zeiten Gerard Mortiers. des ersten

Festspielintendanten nach Karajans Tod, überließ dem selbstbewussten Belgier mit Lust an der öffentlichen Auseinandersetzung das Terrain medialer Selbstdarstellung.

Unter Rabl-Stadler hat sich das geändert. Die resolute 61-Jährige ist deutlich präsenter als ihre Vorgänger, auch wenn sie gebetsmühlenhaft betont, sich nicht in künstlerische Fragen einzumischen. »Besetzungen liegen nicht in meiner Kompetenz.« Ihre Domäne ist das Werben von Sponsoren, wobei ihr unternehmerisches Naturell voll zum Tragen kommt. Mit Charme, Leidenschaft und diplomatischem Geschick bezirzt sie Mäzene und Unternehmen, den Geldbeutel zu öffnen. Rabl-Stadler findet nichts dabei, wenn sich die Geldgeber als Gegenleistung zuweilen recht penetrant in Szene setzen. Schließlich ermöglichten sie all die Dinge, die über das Normale hinausgingen. Das seien oft teure oder »wagemutige« Produktionen. Die Präsidentin sieht sich auch als »Anwältin des Publikums«. Insofern nimmt sie für sich in Anspruch, zwar nicht auf Details, aber zumindest doch auf die »Programmischung« einzuwirken. Ihre eigenen Vorlieben beschreibt sie so: »In die Oper gehe ich in erster Linie, weil meine Präsenz dort für die Festspiele wichtig ist. Ins Konzert und ins Theater gehe ich aus Neigung.«

Mit 21 erfuhr sie, dass ORF-Intendant Gerd Bacher ihr Vater ist

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Mit ihrem weit gespannten Netzwerk sichert Rabl-Stadler den Festspielen auch die politische Flanke. Mit Vorliebe verweist sie auf die hohe »Umwegrentabilität« des Festivals und dessen Rolle als wirtschaftlicher Motor der Region. »Wenn es um Geld für die Festspiele geht, kann sie unglaublich lästig sein«, sagt Schüssel. Derzeit kämpft Rabl-Stadler vehement gegen ein von der Großen Koalition in Wien beschlossenes Antikorruptionsgesetz. Dieses ist der gesamten österreichischen Kultur- und Festspielbranche ein Dorn im Auge, weil es öffentlichen Amtsträgern die Annahme von Eintrittskarten verbietet und Unternehmen damit die Beziehungspflege erschwert.

Helga Rabl-Stadler wurde 1948, wie sie lange dachte, als Tochter des Sägewerksbesitzers Wilfried Stadler und der Kauffrau Rosl Resmann geboren, Inhaberin des gleichnamigen Salzburger Modehauses. Erst im Alter von 21 Jahren erfuhr sie, dass ihr leiblicher Vater Gerd Bacher ist. Damals war Bacher, der nach dem Krieg in Salzburg als Zeitungsvolontär begonnen hatte, schon das erste Mal ORF-Generalintendant. Er übte das Amt mit Unterbrechungen zwanzig Jahre lang aus und ist bis heute eine Instanz in Österreich. »Wir lieben uns heiß und innig«, sagt sie heute über ihn. Andernorts hört man, beide verbinde ein zuweilen »überbordender Individualismus«.

Die Tochter studierte Jura und promovierte. Sie bescheinigt sich heute selbst einen »Hang zur Gerechtigkeit« und eine gewisse »Lust an der öffentlichen Wirksamkeit«, aber als Juristin mochte sie nicht arbeiten. Lieber

heuerte sie als Journalistin bei der konservativen Wiener Presse an, wechselte zur (heute nicht mehr erscheinenden) Wochenpresse und machte sich beim Kurier als Kolumnistin (Innenpolitik von innen) einen Namen.

Parteifreund Wolfgang Schüssel hebt anerkennend hervor, dass es ihr immer um die Sache und nicht um eine Story gegangen sei. Als Rabl-Stadler später selbst in die Politik einsteigt, merkt sie, dass ihr die Insiderberichte vom Tresen der Parlamentskantine nicht nur zum Vorteil gereichen. Bei der Wochenpresse lernt sie auch ihren Ehemann Peter Rabl kennen, den späteren Kurier - Chefredakteur und Vater ihrer beiden Söhne Maximilian und Sebastian. 1995 trennt sich das Paar.

Der Journalismus sei ihr »Traumjob« gewesen, so wie heute das Amt der Festspielpräsidentin, sagt sie. Trotzdem folgt sie 1978 »schweren Herzens« dem Werben der Mutter und kehrt Wien den Rücken, um in das familieneigene Modehaus Resmann einzusteigen. »Wie immer habe ich mich auch hier sofort in die Arbeit gestürzt.«

Obwohl sie sich nach eigenen Worten für Mode nie sonderlich interessiert habe, fährt sie auf Messen, kauft ein und steht selbst viel im Laden. Später, in ihrer Anfangszeit als Festspielpräsidentin, soll sich Gerard Mortier, ihr großer Widersacher, einmal über die »Dirndlverkäuferin« lustig gemacht haben. Dabei habe das Haus Resmann, wie sie glaubhaft versichert, niemals Trachtenmode geführt. Mittlerweile gibt es das Geschäft nicht mehr. Vor einem Jahr verkaufte Rabl-Stadler ihr Haus am Rudolfskai samt Ladengeschäft, das jetzt leer steht.

Ihr Sohn Sebastian führt noch eine Hermès-Boutique in bester Innenstadtlage.

Während ihrer Zeit als Unternehmerin engagierte sich Rabl-Stadler in der Landespolitik. Als erste Frau wurde sie zur Präsidentin der Salzburger Wirtschaftskammer gewählt. »Sie hat die gläserne Decke durchstoßen«, sagt Wolfgang Schüssel.

Ihr Einstieg in die Parteipolitik war da folgerichtig. »Der Wechsel von den Rängen in die Arena reizte mich«, sagt sie. 1983 zog sie erstmals für die ÖVP ins Wiener Parlament ein. Ihr Aufstieg innerhalb der Partei führte sie bis in das Amt einer stellvertretenden Bundesvorsitzenden.

»Die Helga hat sich nie um typische Frauenthemen gekümmert«, erinnert sich Schüssel. Rabl-Stadler bearbeitete die wirtschaftsliberale Agenda: weniger Staatseingriffe, niedrigere Steuern, Deregulierung, etwa in Form flexibler Arbeits- und Ladenöffnungszeiten. Politisch verortet sie sich selbst als »wertkonservativ«, aber »offen für Neues«.

Für den Intendanten Mortier war sie so etwas wie ein schwarzes Tuch

In der Landes- wie in der Bundespolitik wurde sie für exponierte Ämter gehandelt. 1989 bot man ihr das Amt der stellvertretenden Landeshauptfrau (also Vize-Ministerpräsidentin) in Salzburg an. »Das hat mich gereizt.« Sie stand vor der Frage, ob sie von der Unternehmerin zur Berufspolitikerin werden wollte. Aus Rücksicht auf ihre Familie, insbesondere ihre Mutter, habe sie später auch das ihr angetragene Amt der Wirtschaftsministerin im

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Bundeskabinett abgelehnt. Dafür hätte sie sich aus dem Modehaus verabschieden und die Anteile einem Treuhänder übergeben müssen.

Es fand sich bald ein anderer Posten. 1994 kündigte der langjährige Festspielpräsident Wiesmüller überraschend an, von seinem Amt zurücktreten zu wollen. Seine Nachfolgerin wurde 1995 Helga Rabl-Stadler. Über die Hintergründe des unerwarteten Wechsels wurde heftig spekuliert. In den Medien war von einem politischen Kuhhandel die Rede. Sollte dem Festspiel-Erneuerer und Weltbürger Mortier, der die Salzburger Wirtschaft mit Breitseiten gegen Lodenschickeria und Karajan-Kult in Aufruhr versetzt hatte, eine konservative Aufpasserin vor die Nase gesetzt werden? Oder wollte die ÖVP eine der Ihren elegant kaltstellen? Rabl-Stadler widerspricht: »Ich bin nicht weggeklatscht worden.« Dagegen will sich Josef Cap, heute Klubobmann (Fraktionsvorsitzender) der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) im Nationalrat, daran erinnern, dass sich Rabl-Stadler und ihre Partei wohl »auseinandergeliebt« hätten. »Sie wollte etwas anderes machen, und die anderen waren froh darüber«, lässt sich Cap zitieren.

Als Helga Rabl-Stadler ihr neues Amt antrat, war die Stimmung im Festspieldirektorium eisig. Peter Ruzicka, Nachfolger Mortiers im Amt des Festspielintendanten, erinnert sich, dass in den Direktoriumssitzungen stets zwei unterschiedliche Protokolle geführt wurden - so groß war das gegenseitige Misstrauen. Mit Unbehagen denkt Rabl-Stadler an manche »Schrecklichkeit« zurück, die sie als Kultur-Novizin vonseiten Mortiers und seiner Mannschaft

habe erdulden müssen. Dabei, versichert sie, habe sie immer gesehen, dass man ohne Karajan keine Karajan-Festspiele mehr veranstalten können. Dass Salzburg einen ästhetischen Nachholbedarf gehabt habe.

Obwohl ein SPÖ-Mann, hatte sich der damalige österreichische Kulturminister Rudolf Scholten für sie als Festspielpräsidentin starkgemacht. Die ÖVP-Politikerin mit Salzburger Stallgeruch ins Präsidentenamt zu hieven erwies sich als kluger Schachzug. »Sie hat letztlich dafür gesorgt, dass das Salzburger Bürgertum Mortier nicht vorschnell abschüttelte«, meint Scholten, der heute im Vorstand der Österreichischen Kontrollbank sitzt.

Mit Amtsantritt des introvertierten Kulturmanagers und Komponisten Ruzicka im Jahre 2001 änderten sich die Verhältnisse. Jetzt fiel Rabl-Stadler weniger der dämpfende, ausgleichende als der aktivierende Part zu. Sie nennt Ruzicka heute fast schwärmerisch ein »im Management rares Exemplar eines wirklichen Intellektuellen«. Der wiederum lobt nicht nur ihre besonderen Fähigkeiten bei der Sponsorenwerbung, sondern auch ihre »absolute Loyalität«. »Sie hat alle künstlerischen Entscheidungen mitgetragen und dies auch so nach außen vertreten.«

Damals entwickelte sich die bis heute offenbar ziemlich reibungslos funktionierende Arbeitsteilung: Der Intendant sorgt sich vornehmlich ums Künstlerische, die Präsidentin umgarnt die Geldgeber aus Wirtschaft und Politik und repräsentiert das Hochglanzfestival am gefühlten kulturellen Nabel der Welt. Dabei legt die Powerfrau angesichts zahlloser Opern-, Theater- und Konzertaufführungen, Bussi-Empfänge und Presstetermine

eine von Freunden wie Kritikern bewunderte Kondition an den Tag. Als einen Erfolg rechnet sie sich an, dass ihr bislang trotz Krise kein Sponsor von der Fahne gegangen ist.

KulturbetriebDie Mozartwoche im Januar macht den Anfang. Dann geht es Schlag auf Schlag: Festival »Dialoge« der Internationalen Stiftung Mozarteum, Salzburger Biennale, Osterfestspiele der Berliner Philharmoniker, Pfingstfestspiele, Salzburger Festspiele... Dass die Lücke im Herbst vor Beginn des musikalischen Begleitprogramms des Salzburger Weihnachtsmarktes noch geschlossen wird, dessen kann man sicher sein. Mit einem Budget von 49 Millionen Euro und 3145 Mitarbeitern in der Saison (davon 193 das ganze Jahr über) verfügen die Salzburger Festspiele über eine beachtliche Wirtschaftskraft. 46 Prozent des Budgets stammen aus dem Verkauf von 226000 Eintrittskarten, die bis zu 370 Euro kosten. Den Vorwurf, elitär zu sein, kontern die Verantwortlichen gerne mit dem Hinweis, dass die Hälfte aller Karten weniger als 100 Euro kosten und die Preise seit 1995 nicht angehoben worden sind. Auch gebe es 3000 günstige Jugendabonnements. Elf Prozent des Budgets steuern Sponsoren bei wie Nestlé, Audi, Credit Suisse, Siemens oder die österreichische Versicherung Uniqua. 27 Prozent machen die Zuschüsse der öffentlichen Hand aus. Regelmäßig lassen die Festspiele von Wirtschaftsfachleuten die »Umwegrentabilität« errechnen. Demnach sind die steuerlichen Rückflüsse für die öffentliche Hand dreimal so hoch wie die gewährten Subventionen. Die Festspiele bringen laut einer Studie aus dem Jahr 2006 einen



Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

»gesamtwirtschaftlichen Umsatz- Millionen Euro.
und Produktionseffekt« von 225